

Die besseren Klischees

Wie das vom Steirer Andreas Stadler geleitete Austrian Cultural Forum in New York zu punkten sucht

INSTITUTIONSANALYSE:
HERWIG G. HÖLLER

Kürzlich im Österreichischen Kulturforum in Midtown Manhattan – selbst im avanciert zeitgenössischen Gebäude führt kein Weg an „The Sound of Music“ und an den dazugehörigen Klischees vorbei: Im kleinen Konzertsaal sind Tische mit alpenländischen Schmanckerln gedeckt, die austriakische Tourismuswerbung ist in voller Fahrt. Es gilt, New Yorker Multiplikatoren ein Highlight der kommenden Theatersaison schmackhaft zu machen: Das Salzburger Landestheater inszeniert im Herbst das amerikanische Austriakischerfolgsmusical aus den späten Fünfzigern, Uwe Kröger singt eine der Hauptpartien. „Ich lasse Sie in wenigen Momenten zur Vorspeise zurückkehren und will ihnen nur kurz die Gastgeber vorstellen“, verkündet ein Touristiker: „Andreas Stadler ist der Direktor des österreichischen Kulturforums. Sein Job ist es, ein sehr modernes, progressives und zeitgenössisches Österreich zu präsentieren.“

Beim zum Außenamt zählenden Austrian Cultural Forum in New York handelt es sich um die wichtigste kulturelle Einrichtung, die die Republik im Ausland vorzuweisen hat. Der Direktorenposten ist deshalb auch heiß umfodet. Nach Christoph Thun-Hohenstein (1999-2007), demnächst neuer Direktor im Wiener MAK, amtiert und residiert nunmehr seit September 2007 der in Mürrzuslag geborene Andreas Stadler im schicken Bau – in Nachbarschaft der katholischen St. Patricks-Kathedrale und der Wolkenkratzer amerikanischer Großkonzerne. Über den Dächern Manhattans ist es übrigens höllisch laut, der Lärm riesiger Ventilatoren stoppt nie, insbesondere von einem Gebäude genau gegenüber: Stadler überlegt gar schon rechtliche Schritte.

Der ambitionierte Steirer macht seinen Job nicht schlecht – in mehrerlei Hinsicht: Anfang Juni wählten ihn etwa die anderen europäischen Kulturinstitute in New York zu ihrem offiziellen Vertreter. Und auch das ÖVP-dominierte Außenministerium verlängerte kürzlich seinen Vertrag um weitere zwei Jahre – keine Selbstverständlichkeit, denn der Diplomat, der



Scharfe Architektur: Abrahams ACFNY

vor der Berufung nach New York als Kulturberater von Bundespräsident Heinz Fischer wirkte, gilt als Sozialdemokrat, als erster übrigens in dieser New Yorker Leitungsfunktion.

In der Stadt selbst hingegen verdankt er seinen Status zunächst einmal dem Gebäude – alleine mit einem weitgehend konstanten Programmbudget von etwa 400.000 Euro könnte man in einer Metropole voller millionenschwerer Kulturtanker nur schwerlich punkten. 1956 hatte die Republik in einer damals nicht gerade boomenden Gegend von Manhattan das eher unscheinbare Gebäude 11 East 52nd Street erworben. Anfang der Neunziger beschloss man einen Neubau – womöglich eine der letzten mutigen Entscheidungen der österreichischen Außenpolitik. Mutig dabei war auch die Entscheidung des Architekturwettbewerbs zugunsten von Raimund Abraham, eines seit den Sechzigern in den USA lebenden Osttirolers, der zuvor in Graz Architektur studiert hatte und daher auch stets eine Affinität zur Grazer Schule hatte.

Abraham schlug für die lediglich 7,5 Meter breite Fläche ein 24-stöckiges Gebäude mit einer schrägen Glas-Aluminium-Fassade vor, die an eine Guillotine oder auch an eine Osterinsel-Skulptur erinnert. Das Bauwerk sorgte in New York auch deshalb für Furore, weil es nicht – wie sonst üblich – auf eine kommerzielle Raumoptimierung ausgerichtet ist. 2002 wurde eröffnet, politisch aufgeladen durch den Umstand, dass Abraham im Jahr 2000 aus Protest gegen die FPÖ-Regierungsbeteiligung auf seine österreichische Staatsbürgerschaft verzichtet hatte.

Spätere Versuche des Architekten erneut Österreicher zu werden scheiterten am Widerstand der ÖVP, 2010 verunglückte Abraham tödlich. Sein Bau bleibt indes hoch im Kurs: Seit 2008 führt ihn der Wallpaper-Guide von New York in seiner Architektur-Miniauswahl – die *New York Times* beklagte damals, dass es für das Empire State Building im Guide keinen Platz mehr gegeben hatte.

Aber auch an anderer Stelle übt die Zeitung Kritik am ACFNY – etwa an einem Video des polnischen Künstlers Artur Żmijewski, das auf den Holocaust anspielte und im Rahmen einer Ausstellung über die Todesstra-

fe gezeigt wurde. „Im Rahmen einer halbseitigen Besprechung in der *New York Times* lasse ich mich gerne für die Auswahl einer Arbeit kritisieren“, erklärt Stadler, der mittlerweile einen stolzen Pressespiegel vorweisen kann. Und das bedeutet gerade in New York fast alles, in einer Metropole mit Tausenden Kulturinstitutionen ist der Wettkampf um mediale Präsenz brutal. Seine Aufgabe – so Stadler – sei es, mit Themen, die ein modernes österreichisches Image gestalten, in den führenden Medien gelistet und rezensiert zu werden: „Das geht nur, indem ich Dinge mache, die keine anderen Institutionen machen würden.“ In der bildenden Kunst konzentriert sich Stadler daher vor allem auf thematisch und politisch brisante Ausstellungen, die sich etwa mit der Todesstrafe, der westlichen Sicht auf Verschleierung, der europäischen Integration Serbiens oder demnächst mit Schönheitswahn beschäftigen. Große New Yorker Institutionen setzen hingegen kaum auf Risiko und mögliche Provokationen, sie sind allesamt von privaten Gönnern abhängig. Zentral für Stadler ist aber auch, dass Projekte oftmals in Koproduktionen mit wichtigen Playern und Institutionen vor Ort entstehen. Das gilt gerade auch für zeitgenössische Musik – vergangenen November wurde der steirische Komponist Georg Friedrich Haas, der vom New Yorker Argento Chamber Ensemble aufgeführt worden war, groß im führenden Kulturmagazin *New Yorker* besprochen.

Bislang ohne große Rezensionen in *New York Times* und Co ist hingegen die aktuelle Ausstellung „Fünf Räume“, die sich mit durchaus modernistisch anmutenden Arbeiten einer aufstrebenden Künstlergeneration beschäftigt – darunter auch Valentin Ruhry und Clemens Hollerer aus Graz. Ruhry schreibt mit rot leuchtenden Steckdosenschaltern simpel „Hello World.“, Hollerer präsentiert eine Rauminstallation aus roten und blauen Holzbrettern. Es handelt sich um gediegene Kunst, die – wie Raimund Abrahams Architektur – aber auch ein Klischee mittransportiert: Das eines aufgeschlossenen Österreich, das nicht nur ästhetisch auf der Höhe der Zeit ist.

Herwig G. Höller war kürzlich eine Woche lang Gast im ACFNY.

FOTO: DAVID PLATKE